

Eine politische Balkanreise.

Rumänien.

II.

II Bukarest, im Februar.

Wird einst die Geschichte König Carols I. geschrieben, so wird man nur mit tiefer Bewegung die Schilderung seines tragischen Endes lesen. Denn daß sein königliches Wort im Kronrat der ersten Augusttage nicht mehr vermochte, als das neutrale Verhalten Rumäniens durchzusetzen und ihm nur ein einzelner Mann, der aufrechte Peter Carp, Gefolgschaft leistete, hat seinem Herzen eine unheilbare Wunde geschlagen. Und vollends brach es, als die folgenden Wochen das Land mit Kriegsgeschrei gegen die verbündeten Zentralmächte erfüllten. War er selber nicht ganz freizusprechen von der Schuld, als Fürst deutschen Blutes das Volk, während seiner Regierungszeit nicht zu sich hinaufgezogen, sondern zu ihm hinabgestiegen zu sein, so sproß aus seinem Lode noch einmal ein großes Gut. Denn seltsam. An der Waise des Königs brach die Welle der deutschfeindlichen Kriegsstimmung, um nie wieder zu bedrohlicher Höhe anzuschwellen. Manche ertappten damals ihr Gewissen auf einer bösen Tat und gingen in sich. Und als gar das ergreifende politische Testament des Königs dem Volke bekannt wurde und man vernahm, wie hochherzig er ein Fünftel seines Vermögens dem Lande hinterließ, da erhielt die Kriegspartei einen Stoß, von dem sie sich bis heute noch nicht erholt. Der neue König, dem man niemals eine so starke und glückliche Hand zugetraut hätte, setzte seit dem Augenblick, wo er in der festlichen Kammer den Treueid ablegte, eine unerwartete Energie dafür ein, als treuer Erbe seines Oheims das Land zu regieren. Sein erstes und großes Verdienst um Rumänien liegt darin, vor dem unheilvollen Drängen der Kriegspartei keinen Zoll breit gewichen zu sein. Vom gleichen Geiste erfüllt ist auch die junge Königin, obgleich ihr die Entente Freunde das Gegenteil nachsagen. Wenn die Stunde nahe sollte, in der Rumänien zur Erfüllung seiner nationalen Mission bei der großen Umwertung aller politischen Werte Europas zum Schwerte greifen muß, wird der König nicht zaudern. Daß es aber nicht für, sondern gegen Rußland geschieht, das kann keinem Bedächtigen mehr zweifelhaft sein. Und daran ändern sämtliche Korrespondenten der Ententeblätter, die sich im Hause Late Jonescus die Türklücke in die Hand geben, nichts. Mit ihren lächerlichen Prophezeiungen haben sie sich übrigens bei redlichen Leuten schon längst um das Mindestmaß journalistischer Ehre gebracht.

Man könnte an dieser Stelle ein Kapitel über die rumänische Presse einfügen. Es würde notwendigerweise zur blutigen Nichtstätte und wir hätten das geringe Handwert des Fensters zu leisten. Wir wollen uns diese Aufgabe ersparen und uns mit weniger allgemeinen Hinweisen begnügen. Die Großzahl der rumänischen Blätter verschiebte sich mit ihrem ganzen Bestand an Lettern, Druckerschwärze und Redakteuren der Entente und vollführten ein Töhmabohu sondergleichen. Wenn es sich nur um eine, wenn auch noch so unverständliche Parteinarbeit, sachliche Parteinarbeit gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn gehandelt hätte, so ließe sich dies noch ertragen. Allein wo die ganze bezahlte Korödie nur mit den Mitteln der bössartigsten Lügen und hinstellschreiendsten Veräumdungen aufgeführt wird, kann von Achtung, die man sonst auch einem Gegner zollt, nicht einmal ein Schatten bestehen. Ich weiß zur Stunde nicht, wie es möglich sein wird für einen Deutschen, diese Blätter je wieder in die Hand zu nehmen. Sobald es sich erweist, daß, angeflist und verhetzt durch die gemeinsten Lügen, harmlose deutsche Krankenschwestern von Tramwagen heruntergerissen werden und mit Steinhagel die Fenster deutscher Häuser zertrümmert und deutsche Bürger auf der Straße blutig mißhandelt werden, hört die Nachsicht auf und der Späß lehrt sich in strengen Ernst. Die Pressefreiheit in Rumänien bewegt sich übrigens auch in friedlicheren Zeiten in Formen, für die bei uns der maschechteste Demokrat kein Verständnis mehr hat. So erscheint z. B. ein populäres Bukarester Blatt alljährlich am 22. Mai, am Krönungstage König Carols I., mit einem schwarzen Trauerband, als ob es ein Landesunglück bedeutete, daß der Hohenzoller seinen Fuß auf den Boden Rumäniens setzte. Ein anderes Blatt leistete sich in diesen Tagen unter dem Titel „Le roi s'amuse“ eine Anrempelerei des Königs in seiner Eigenschaft als Privatmann, die sich bei uns ein vergessener Weichensteller verbitten würde. Eines schönen Morgens wird auch in der rumänischen Presse wieder ein arderer Wind wehen, ja man geht

nicht fehl in der Wahrnehmung, daß da und dort schon eine Aenderung anhub. So gibt die „Epoca“, das Blatt Filipescus, das bisher nicht genug in Beschimpfung und Herabsetzung der Deutschen tun konnte, nunmehr seiner Bewunderung für deren Vaterlandsliebe lebhaftesten Ausdruck. Ein Gegengewicht zu der Ententepresse bilden die Blätter der Regierung, einige unter deutschem Einfluß stehende Zeitungen und die der Sozialisten.

Um welche Fragen sich die öffentliche Meinung des Landes streitet, wissen wir. Und bekannt ist auch die Stellung der Parteien zum Krieg, wie sie im Dezember von hier aus in der „Frankfurter Zeitung“ schon dargestellt wurden. Das Bild hat sich nicht verändert. Die liberale Partei, als die regierende, befolgt mit einer ihr durch die Stellung auferlegten Zurückhaltung die Politik einer abwartenden Neutralität; die Konservativen sind mit Ausschluß Filipescus ebenfalls der Neutralität zugetan. Beiden zusammen ist zudem die Ansicht gemeinsam, daß bei Rußland die Zukunft des Landes in schlechten Händen liegen würde. Die Sozialisten sind prinzipielle Kriegsgegner und Russenfeinde. Die vierte, die von Late Jonescu gegründete sogenannte konservativ-demokratische Partei treibt im Fahrwasser der Entente. Sie steht und fällt mit ihrem Haupt, von dem es die Späßen von den Dächern pfeifen, daß ihn rein persönliche Gründe eines krankhaften politischen Ehrgeizes leiten. Late Jonescu kennt allerdings deutsches Wesen nur aus den Sitzungsstößen der Verwaltungsräte deutscher Gesellschaften, in die er sich merkwürdig gerne wühlen ließ. Deutschland zu studieren, hielt er nie für notwendig zur Ergänzung seiner Bildung. Für uns kann diese Erscheinung kaum eine Entschuldigung, höchstens eine Erklärung seines von fanatischem Haß gegen alles Deutsche geleiteten Auftretens sein. Sein Lebensziel soll darin bestehen, Ministerpräsident zu werden und zu dessen Erlangung gehe er über Leichen. Daß er über das angeblühete Los der siebenbürgischen Rumänen schon Tränen vergossen hätte, wird er wohl selbst nicht zu behaupten wagen, daß er aber schon unmännlich über seine persönlichen politischen Mißerfolge weinte, weiß ich. Er wird noch mehr Veranlassung dafür finden, wenn er sich aus seiner Verblendung wieder einmal hinausfindet und sich eingesehen muß, daß man mit rumänischen Phrasen die deutsche Macht nicht zertrümmert. Ganz sicher fühlt sich Late Jonescu schon heute nicht mehr; er soll zugegeben haben, daß für dieses Mal seine russischen, englischen und französischen Freunde samt seiner eigenen sicherlich von ihm nicht klein eingeschätzten Mithilfe das „Berichmettern“ nicht restlos zuwege brächten. Jonescu träumte davon, ein rumänischer Boulanger zu werden und ritt zur Probe wenigstens das Stedenpferd des siebenbürgischen Kredentismus. Seine Beweisführung, daß die Interessen Rumäniens einzig und allein durch die Ententemächte gefördert zu werden vermöchten, steht auf schwachen Füßen. Es sind nur Gefühls-Erwägungen, die ihn und seinen Anhang leiten, die allerdings, so lange sie sich mit der Sympathie für das weisensverwandte Frankreich bedecken, einen Schein von Berechtigung aufzuweisen vermögen. Frankreich liegt aber fern im Westen und mit Rußland hat Rumänien allein zu rechnen, dessen merkwürdige Nachbarlichkeit es vor vierzig Jahren ein Stück vom eigenen Fleisch, Besarabien, kostete. Late Jonescu hat heute schon so gut wie ausgespielt, so es ihm sein ja so sprunghaftes Herz nicht ermöglicht, das sinkende Schiff der Kriegspartei rechtzeitig zu verlassen.

Gefährlicher und daher gefährlicher ist der zweite Führer der Kriegerischen, Filipescu, dessen Ansehen im Lande nicht zu unterschätzen ist. Sein Leitmotiv heißt: Haß der Donaumonarchie und Angliederung Siebenbürgens und der Wolowina an Rumänien. Seine Meinung gipfelt etwa in folgenden Sätzen: „Seit fünf Jahren wird Europa vom Nationalitätenprinzip auf andere neue Bahnen geleitet. Die deutsche und die italienische Einheit, die Unabhängigkeit der Balkanstaaten sind kaum erst zu ihrer ersten Etappe gelangt. Das Prinzip ist so mächtig, daß seine Quellen noch nicht eintrocknen konnten. Es wurden kaum erst die Türken aus Europa verjagt, und der europäische Krieg hat bereits neue Ergebnisse dieses Prinzips versprochen. Wenn der Dreierbund siegreich hervorgehen wird, so werden die unterjochten Völker einen großen Triumph davontreiben, aber auch in dem Falle, daß Deutschland den endgültigen Sieg haben sollte, wird das Nationalitätenprinzip einen Triumph zu verzeichnen haben.“

Einen gewissen Eindruck hat vor einiger Zeit die Meldung verursacht, daß sich die Professoren der Bukarester Universität in einer Eingabe an den König für den Krieg gegen Oesterreich-Ungarn aussprachen. Wer aber weiß, daß der derzeitige Rektor der Bruder Late Jonescus ist und daß die rumänischen Professoren oft ihre Lehrstühle mehr politi-

schon als rein wissenschaftlichen Ausweisen verdanken, konnte durch die Kundgebung nicht sehr überrascht sein. Die Abgeordneten der kriegerischen Gelehrten fanden bei König Ferdinand nicht den Empfang, den sie erwarteten. Man erzählt, daß der König, als kaum die befrachten Herren in den Audiensaal eingetreten waren, auf sie zutrat mit den Worten: „Ich weiß schon, warum Sie zu mir kommen, meine Herren, geben Sie mir Ihre Adresse und seien Sie versichert, daß auch mir nichts mehr am Herzen liegt, als daß Sie die Jugend in nationalem Geiste erziehen. Was das Regierungsgeschäft anbelangt, so muß ich Sie freilich bitten, es mir und meinen Ministern zu überlassen.“ Und damit fand die große Staatsaktion, von der sich die Herren Umwälzungen versprochen hatten, ein rasches und schmerzloses Ende. Seit dem Tage sind die Professoren wieder mehr zu ihrer Lehrtätigkeit zurückgekehrt.